

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	29 (1956-1957)
Heft:	12
Artikel:	Das moderne technische Zeitalter in seiner Auswirkung auf die pädagogische Situation der Gegenwart
Autor:	Keilhacker, Martin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das moderne technische Zeitalter in seiner Auswirkung auf die pädagogische Situation der Gegenwart¹⁾

Von Dr. Martin Keilhacker

Jedes Zeitalter hat seine besonderen geistigen Kräfte und Antriebe, und es ist sowohl für jeden Pädagogen als Einzelperson wie für die großen pädagogischen Institutionen (Schule, Kirche, Jugendorganisationen usw.) von größter Wichtigkeit, diese Kräfte zu kennen. Dies gilt ganz unabhängig davon, ob die Zeitströmungen mit den eigenen pädagogischen Absichten gleichlaufen oder im Gegensatz dazu stehen; in beiden Fällen werden sie starke, vielleicht entscheidende Wirkungen auf unsere pädagogischen Zielsetzungen und Maßnahmen ausüben. Schwieriger als diese Feststellung ist es, die Kräfte einer bestimmten Zeit, im besonderen der eigenen Gegenwart, zutreffend zu bestimmen und sie in ihren Ausstrahlungen auf die pädagogischen Bereiche richtig zu beurteilen.

Es ist immer in hohem Maß problematisch, sich reflektierend dem eigenen Zeitalter zuzuwenden, in dem wir selbst mitten drinstehen, beurteilen zu wollen, wo die bestimmenden Kräfte unserer Zeit liegen, ob wir in eine neue Epoche der Geschichte eingetreten sind oder ob wir im wesentlichen im Fahrwasser der vorausgegangenen Generation treiben. Anderseits scheint es mir eine besonders wichtige und notwendige, ja verpflichtende Aufgabe der wissenschaftlichen Pädagogik zu sein, sich nicht nur mit Problemen früherer Jahrhunderte, sondern vor allem mit den Kräftekonstellationen der Gegenwart zu befassen; denn nur bei einigermaßen richtiger Beurteilung der geistigen Situation unserer Zeit können wir damit rechnen, die von uns für die nachwachsenden Generationen angestrebte Erziehung mit den bestimmenden Kräften der Gegenwart und der absehbaren Zukunft in die notwendige Korrespondenz, sei es der Zustimmung oder der Ablehnung und des Widerstandes, zu bringen.

Es scheint nun, daß wir uns tatsächlich *seit dem Einsetzen der modernen Naturwissenschaften und der aus ihnen hervorgegangenen Technik in einem*

neuen Zeitalter der menschlichen Geschichte befinden. Namhafte Soziologen der Gegenwart sind der Auffassung, daß wir mit dem Eintreten in das moderne technische Zeitalter in einer derart tiefgreifenden Umwälzung begriffen sind, wie sie etwa zu Beginn der geschichtlichen Zeit angenommen werden muß, als die ersten uns bekannten Kulturvölker von einem in der Hauptsache nomadisierenden Zustand in den Zustand des Ackerbaues und der Seßhaftigkeit übergegangen sind, das heißt vor etwa vier- bis sechstausend Jahren. Man kann sogar noch weitergehen. In vieler Hinsicht dürften wir uns heute in einer wirtschaftlichen und geistigen Situation befinden, wie sie die Menschheit seit ihrer Existenz noch nicht durchlebt hat und zu bewältigen hatte und die begreiflicherweise auch für die Fragen der Erziehung von entscheidender Bedeutung ist; wie sehr entscheidend werden allerdings erst spätere Generationen und Jahrhunderte mit einiger Genauigkeit und Zuverlässigkeit zu beurteilen vermögen. Die wesentlichen, grundlegenden Unterschiede unseres Zeitalters gegenüber allen früheren dürften im Folgenden liegen:

Der moderne Mensch lebt weitgehend in einer unpersönlichen, verschachtelten Umwelt, die er in dieser spezifischen Unpersönlichkeit und Sachlichkeit zwar selbst geschaffen, aber noch nicht geistig bewältigen gelernt hat. Während sich der Mensch der früheren Jahrhunderte und Jahrtausende im wesentlichen dem Rhythmus der Natur, sowohl der belebten wie der unbelebten, anvertraute, die Natur gleichzeitig personifizierte und so in einem Verhältnis von Ich und Du, wenn auch vielfach der Angst oder einer ängstlichen Scheu, der Bewunderung und Anbetung mit ihr lebte, ist der moderne Mensch aus dieser Natur und Naturordnung herausgetreten und hat sich eine eigene Welt geschaffen. Es ist der grundsätzliche Unterschied des Pflegens und Sich-Einordnens in dem einen, des Machens und Bewältigens in dem andern Fall, der das naturwissenschaftlich-technische Zeitalter von allen früheren unterscheidet. Gleichviel ob wir an die Tätigkeit des

¹⁾ Vortrag, gehalten auf dem Pädagogischen Fortbildungskurs für Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen 1955 im Cassianeum in Donauwörth.

Ackerbaues und die ihm zugehörigen Völker oder an die viehzüchtenden Völker denken, sie konnten nichts anderes tun, als sich zusammen mit Vieh, Boden, Pflanzen den Kräften der Natur anzuvertrauen, die in dieser Natur selbst liegenden Kräfte sorgsam zu achten, ihnen zu Diensten zu sein, abwartend und hoffend, daß die gütige Natur nach ihren eigenen Gesetzen, im Rhythmus der Jahreszeiten das vom Menschen nur begonnene Werk vollende und damit auch seine Arbeit segne. Selbst Jäger und Fischer, bei denen die wartende und pflegende Haltung nicht in gleich starkem Maß ausgeprägt ist, konnten die Vorgänge der Natur nicht von sich aus in Gang bringen, auch sie waren abhängig von den Gewohnheiten des Wildes, von Seuchen und Unwetter, vom jahreszeitlichen Ziehen der Vögel und Fische.

Dies alles zusammen erforderte eine gänzlich andere Grundhaltung, als sie dem modernen Menschen üblich ist, eine Grundhaltung des Dienens, des Sich-Anpassens an den Rhythmus der Natur, des Zusammenlebens mit Tieren und Pflanzen, als ob sie Brüder und Schwestern wären. Baum und Stein, Wind und Wasser waren für diese Menschen keine toten Gegenstände, wie sie uns modernen Menschen erscheinen, sondern waren im Innersten lebendig, konnten Freund oder Feind sein. Diese notwendige Grundhaltung gegenüber den einzelnen Gegenständen der Natur machte gleichzeitig ehrfürchtig gegenüber den Gewalten der Natur im ganzen, gegenüber Kräften und Mächten, die weit über das hinausreichten, was der Mensch mit seinen eigenen Händen zu bewältigen vermochte. Sie machte sowohl gläubig wie abergläubisch, scheu und demütig oder vielleicht auch trotzig in wildem Aufbüumen gegenüber den Göttern oder der Gottheit, keinesfalls aber sachlich und nüchtern, diesseitig und illusionslos, wie dies eine Grundhaltung des modernen technischen Zeitalters wurde. Gegenüber der Natur, so wie sie der moderne Mensch in der Regel auffaßt, hilft weder Ehrfurcht noch Trotz, weder Dienen noch Anbeten, sondern lediglich der Versuch, ihre Kräfte zu erforschen und sie durch Erforschen sich dienstbar zu machen.

Der moderne Mensch versachlichte nicht nur die Gegenstände, er schuf sich auch eine neue Zeit, nicht mehr eine Zeit des Sonnenaufgangs und -untergangs, der Jahreszeiten, der langen und der kurzen Tage, sondern eine genau abgemessene, gleichbleibende, jederzeit mechanisch feststellbare Zeit, die Uhrzeit nach Minuten, Sekunden, ja tausendstel Sekunden, so wie sie die moderne Technik und Maschine sowohl benötigte wie auch hervorbrachte.

Erst diese neue mechanische Zeit brachte das Tempo, den Rekord im heutigen Sinn, die moderne Unrast; denn diese Zeit konnte über- bzw. unterboten werden, im Gegensatz zur Zeit des jahreszeitlichen Wachstums, des naturhaften Werdens und Vergehens.

Zusammen mit dieser künstlichen Zeit, aber auch den künstlichen Maßstäben aller räumlichen Ausdehnungen, lernte der Mensch immer mehr in den Ablauf der Natur eingreifen. Es war sein Ehrgeiz und sein Ziel, immer unabhängiger von der Natur zu werden, Anfang und Ende aller Vorgänge selbst zu setzen, bis hin zur künstlichen Befruchtung und zur selbstbestimmten, möglichst schmerzlosen Beendigung des Lebens, auch des eigenen Lebens, wenn es ihm nicht mehr lebenswert erscheint. — Wir können uns die Unterschiede des modernen technischen gegenüber allen vortechnischen Zeitaltern nicht tiefgehend und einschneidend genug vorstellen, nicht nur im Bereich des Technischen und Wirtschaftlichen, sondern auch in den geistigen Voraussetzungen und den geistigen Auswirkungen, worauf ich später im Zusammenhang mit einzelnen pädagogischen Fragen und Tatbeständen wieder zurückkommen werde.

Diese ganz grundlegende Veränderung im menschlichen Denken und Sein verlief begreiflicherweise nicht innerhalb kurzer Zeit; sie vollzog sich in vielerlei Etappen, Überschneidungen und Rückgriffen und ist immer noch in uns und um uns — größtenteils unsichtbar und trotzdem mit größter Wirksamkeit und Erbitterung — im Gang. Der Vorläufer des technischen Zeitalters war der Handwerker, der weit in die vortechnischen Geschichtsepochen hineinreicht. Seine Grundhaltung ist nicht die des Abwartens und des Sich-Einpassens in den Rhythmus der Natur, sondern die klare, möglichst eindrückende Kenntnis des zu bearbeitenden Materials (Marmor, Holz, Metall), sowie die Fähigkeit und Fertigkeit, mit dem jeweiligen Material umzugehen. Er braucht nicht abzuwarten wie der Bauer oder Viehzüchter, sondern wo immer der nötige Rohstoff vorhanden ist, kann seine Tätigkeit jederzeit beginnen; sie kann beschleunigt oder verlangsamt oder auch für beliebige Zeit unterbrochen werden, was beim Bauern oder Viehzüchter zur Katastrophe führen würde. Vor allem aber kann die Fertigkeit des Handwerkers immer weiter vervollkommen, die Bewältigung des Materials einerseits durch die Bereitstellung der notwendigen Rohstoffe, anderseits der nötigen Zahl von Bearbeitern ins beinahe Ungemessene gesteigert werden. Die Pyramiden der alten Aegypter, die chinesische Mauer, die großen Stauwerke früherer Völker sind Beispiele dafür.

Das eigentliche technische Zeitalter beginnt aber erst mit dem *Bau der selbsttätigen Maschine*. Die Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt bezeichnet ziemlich exakt den Anfang. Erst die selbsttätige Maschine ermöglichte jene Verbindung von Rohstoff und technischer Arbeitskraft, die das Leben der Menschheit aufs tiefste veränderte. Bis dahin war im wesentlichen die Familie oder Sippe nicht nur die biologisch-geistige, sondern auch die tragende wirtschaftliche Einheit gewesen. Jetzt löste die Maschine und ihre größere Einheit, die Fabrik, die Arbeitskräfte aus der Familie heraus und zog sie an die allenthalben neu entstehenden technischen Produktionsstätten, vom Land in die Stadt, auf dem europäischen Kontinent vom agrarischen Osten nach dem sich zunehmend industrialisierenden Westen, schuf die Großstädte und Industriezentren, brachte die im wesentlichen seßhaft gewordene Bevölkerung in neue Bewegung und ermöglichte gleichzeitig eine enorme Zunahme der Bevölkerung.

Diese neue selbsttätige Maschine war nicht mehr nur ein Hilfsmittel, dessen sich der Mensch nach seinem Belieben wie der früheren Werkzeuge bedienen konnte, sie entwickelte ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten, so daß sie der Mensch mindestens ebenso sehr bedienen mußte, wie er sich ihrer bediente, je nach Situation und Zusammenballung bald mehr das eine, bald mehr das andere. Heute sind Fabrik und Fabrikbetrieb bis hinauf zum industriellen Großunternehmen in sich geschlossene Einheiten, die vom Menschen, und zwar nicht nur vom Arbeiter, sondern auch vom Angestellten und vom Ingenieur verlangen, daß er sich ihnen an- und einpaßt, nicht mehr dem Rhythmus der Natur, dem Wechsel der Jahreszeiten, sondern der gleichbleibenden Arbeit von Maschine und Betrieb. Diese neue Art von Arbeit erfordert vor allem Pünktlichkeit, Sachlichkeit, Arbeitsdisziplin, Verzicht auf den eigenen Lebensrhythmus.

Je nach der Art der jeweiligen Arbeit und nach dem Grad der Durchtechnisierung eines Betriebes ist die Stellung des Menschen innerhalb der modernen Fabrik und Technik heute noch verschieden locker und zum Teil selbstständig, im ganzen aber ist sie der früheren Einordnung in rhythmische Abläufe durchaus entgegengesetzt. Man braucht nur ein beliebiges Teilstück dieser modernen Technik als für das Ganze symptomatisch herauszugreifen, um diese Gegensätzlichkeit zu erkennen, etwa die Kontrolluhr am Fabrikeingang. Sie zeigt genau und bindet genau, kontrolliert sachlich und unpersönlich. Nicht daß diese neue Art der Aufsicht und Kontrolle dem Menschen unbedingt unangenehmer sein müßte als die frühere. Vielen ist es sogar angeneh-

mer, auf solche Weise überwacht als persönlich vom Lehrmeister, vom Vorgesetzten angesprochen, ausgezankt und vielleicht mit persönlichen Vorwürfen bedacht zu werden. Worauf es hier ankommt, ist das Sachliche, Unpersönliche und unheimlich Exakte. Das gilt nicht nur von der Kontrolluhr am Fabrikeingang, sondern auch vom roten bzw. grünen Licht der Verkehrsampel — auch der moderne Großstadtverkehr ist nichts anderes als eine große Fabrikanlage —, gilt von den Schalterstunden der Banken, den unpersönlichen Sprechstunden der meisten Behörden usw. Der moderne Mensch ist hineingestellt in einen ungeheuren technischen Apparat, und je besser er sich einpaßt, um so reibungsloser funktioniert der Apparat und um so besser fährt der einzelne in der Regel auch für sich selbst.

Dieser Apparat aber ist sachlich, unpersönlich, abgesetzt von persönlichen Neigungen, Hoffnungen und Wünschen. Auch der Mensch wird in ihm zum eingepaßten Rädchen, anonym, auswechselbar, ersetzbar, zur Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft wird aber — dies liegt in der Inkongruenz von leblosem Apparat und den lebendigen, individuell veranlagten Menschen — in der Regel nur mit einer eng begrenzten Teilfähigkeit beansprucht, nicht als ganze Persönlichkeit, sondern als Arbeiter, der einen ganz bestimmten Handgriff immer wieder ausführt, als Stenotypistin, als Kartenverkäufer am Eisenbahnschalter usw. Der eigentliche menschliche Erlebnisbereich bleibt deshalb leer und unausgefüllt, nicht an jeder Stelle des Apparates in gleich starker Weise, aber durchschnittlich und im großen gesesehen. Teilweise Überlastung bei gleichzeitiger seelischer Leere im ganzen ist die notwendige Folge, die wiederum zur Tendenz der Erschöpfung oder der explosiven Entladung in der Freizeit führt. Der moderne Reisewahnsinn als Flucht irgendwohin, fort von dem festen, unveränderlichen Arbeitsplatz mit seinem täglichen Einerlei ist ein Ergebnis dieses Tatbestandes, aber auch der Massenkonsum von Filmen, von Illustrierten, die ganzen Angebote der modernen Vergnügungsindustrie mit ihrem Versuch, etwas anderes, möglichst viel in der kurzen Freizeit oder in den Ferien zu bieten. Auf solche Weise kommt der moderne Mensch immer mehr in Gefahr zu denaturieren, nicht mehr aus seinem eigenen Inneren heraus zu leben, sondern von aussen, vom Apparat, von der industriellen Wirtschaftsform her gelebt zu werden.

Diese Tendenz gilt nicht nur vom Produktionsapparat her, dessen Teilchen und Rädchen der einzelne in irgendeiner Weise ist, sondern gilt für uns

auch als *Konsumenten*. Die beiden Hälften des Ringes, Produktion von der einen, Konsum von der anderen Seite greifen als Ergebnis der gleichen Technik und industriellen Wirtschaftsform aufs exakteste ineinander. Keines könnte für sich allein existieren, das eine ist die notwendige Ergänzung des anderen.

Ich verwies auf die Eigengesetzlichkeit der selbsttätigen Maschine und der aus ihr entstehenden Fabrik seit ihrem ersten Auftreten. Diese Maschine erwies sich auf die Dauer nicht als Fortsetzung des früheren Handwerks, sondern als ihr radikaler Umbruch. Nicht in der Erleichterung und Verbesserung der individuellen Einzelarbeit lagen ihre ungeahnten Möglichkeiten, sondern in der massenweisen Herstellung völlig gleicher Einzelstücke, die die individuelle Handbearbeitung immer mehr entbehrlich, überflüssig, ja zweckwidrig machte. Damit kommen wir auf eine weitere immanente Gesetzmäßigkeit von Maschine und Fabrik.

Maschine und Fabrik führen notwendigerweise, im besonderen auf Grund des in ihnen investierten Kapitals, zur Massenproduktion von serienweise hergestellten Konsumgütern, und die massenweise hergestellten Konsumgüter fordern ebenso notwendig den Massenverbrauch, gleichgültig ob von Seife, Schrauben, Autos oder sonst etwas. Eine Seifenfabrik etwa, die einmal steht, erzeugt unentwegt Seife, je mehr, um so günstiger, ohne Rücksicht darauf, ob diese Seife gebraucht wird oder nicht. Die Folge kann nur der Versuch sein, den Seifenverbrauch zu steigern, für jedermann, für jede nur mögliche Gelegenheit, gleichgültig wie die Menschen, nunmehr als Konsumenten, von sich aus dazu stehen. Weckung von Bedürfnissen und Steigerung von Bedürfnissen ist das Motto der industriellen Wirtschaft, nicht Einschränkung von Bedürfnissen, Sparen, Verzicht, wie wir als altmodische Pädagogen vielleicht in Familie und Schule noch predigen. Eßt mehr, trinkt mehr, raucht mehr, kauft Motorräder, Kühlschränke, Fernsehapparate, verkündet die moderne Wirtschaft, und sie tut es mit allen Raffinessen, nicht immer auf dem geraden Weg, sondern auf dem, der ihr am aussichtsreichsten erscheint. Sie sagt: «Wer fotografiert, hat mehr vom Leben» und meint: «Kauft Fotomaterial usw.» Man kommt schon ordentlich in Verdacht, ein schlechter Staatsbürger und erst recht ein rückständiger Erzieher zu sein, wenn man diese Ankurbelung der Wirtschaft und die Steigerung des Güterumsatzes nicht mitmacht. Ich werde auf diese teils versteckten, teils offenen Gegensätze unserer üblichen pädagogischen Maximen gegenüber den

Grundsätzen der modernen Wirtschaft noch zurückkommen.

Die moderne Technik und die mit ihr in engster Verbindung stehende industrielle Wirtschaftsform hat noch viele weitere mehr oder weniger zwangsläufige Folgen, die tief in pädagogische Bereiche und Sachverhalte eingreifen, die aber nur noch kurz gestreift werden können. Die fabrikmäßige Herstellung der Gebrauchsgüter führt zu immer weiterem Siegeszug der Konfektionsware gegenüber handgefertigten Gegenständen, was notwendigerweise eine Uniformierung des Geschmackes, nicht notwendigerweise eine Verschlechterung des Geschmackes schlechthin zur Folge hat. Es gibt formschöne Fabrikware, zum Beispiel Autos, auch mancherlei Möbel und Gegenstände für den häuslichen Gebrauch und vieles andere, und es gibt handgefertigte Kitsch. Allerdings wird auch der meiste Kitsch fabrikmäßig hergestellt; nur so einfach liegen die Dinge nicht, daß man sagen könnte, alles Häßliche und Geschmackverderbende käme von der Industrie, alles ästhetisch Schöne aus der Handarbeit. Doch die Gefahr der Uniformierung bleibt, man kann sie vielleicht am besten in den USA unmittelbar sehen und die fortschreitende Entwicklung verfolgen, wie wir überhaupt als Europäer dort den Verlauf der Technisierung und Industrialisierung sowohl nach den positiven wie nach den negativen Seiten hin am besten studieren können.

Noch schlimmer als die Gefahr der Uniformierung im Gefolge der Serienproduktion ist die Unterbindung der individuellen ästhetischen Fähigkeiten und Handfähigkeiten, da kaum noch irgendein Absatzmarkt für handgefertigte Gegenstände übrigbleibt — außer die eigene Familie. Diese Unmöglichkeit, individuelle Fähigkeiten und Fertigkeiten im üblichen Produktionsprozeß zur Entfaltung zu bringen, hat in den USA zu der bekannten üppigen Blüte persönlicher Liebhabereien (hobby), sei es auf dem handwerklichen, künstlerischen oder sonstigen Gebieten, geführt, zweifellos eine gesunde, nicht zu unterschätzende Reaktion gegen die Einengung der Maschine. Ob sich von hier aus ein ausreichender individuell-persönlicher Raum entwickeln läßt, um innerhalb der zunehmend technisierten Welt noch ein individueller Mensch zu sein bzw. wieder zu werden, wird erst die Zukunft zeigen.

Schließlich zur Gesamtheit der Fragen «moderne Technik und Pädagogik» noch ein notwendiger Hinweis. Die *moderne Technik*, vor allem in ihren geistigen Grundlagen und Auswirkungen, ist nur verständlich als *Ableger der modernen Naturwissenschaften*. Nicht erst die Technik, sondern das natur-

wissenschaftliche Denken seit der Zeit der Renaissance hat die forschende, nicht gläubige Einstellung gegenüber der Natur, den Zusammenhängen der Welt überhaupt zur Entwicklung gebracht und zur forschenden Einstellung hinzu noch ein zweites: ein rein quantitatives, wertfreies Denken, lediglich nach den Begriffen von Maß und Zahl. Ohne dieses quantitative, von Wertungen abstrahierende Denken wären Naturwissenschaften und Technik wohl nie möglich geworden; anderseits hat diese geistige Einstellung zur Folge gehabt, daß sich nicht nur das naturwissenschaftliche, sondern beinahe das gesamte abendländische Denken, wenigstens soweit es nach dem Mittelalter neue Richtungen einschlug, im Bann des wertfreien naturwissenschaftlichen Denkens bewegte und damit die früheren Wertvorstellungen und die aus der christlichen Lehre übernommene Werteordnung auflöste. In fortschreitendem Maß trat wissenschaftliche Weltinterpretation an die Stelle religiöser Gläubigkeit, wobei gleichzeitig die Naturwissenschaften auf Grund ihrer vor dem ungeahnten Erfolge und Leistungen mehr und mehr als die Wissenschaften schlechthin erscheinen mußten. Am Ende dieser von der abendländischen Menschheit mißverstandenen Bedeutung der Naturwissenschaften konnte folgerichtig nichts anderes stehen als Nietzsches: Jenseits von Gut und Böse.

Heute ist eine Umbesinnung im Raum der Wissenschaften, in wesentlichen Punkten unter der Führung der Naturwissenschaften, im besonderen der Physik in vollem Gang, aber es wird wieder Generationen, wenn nicht Jahrhunderte dauern, bis diese Umbesinnung nicht nur im Bereich der Wissenschaften, sondern auf den tausendfach verzweigten Gebieten des menschlichen Lebens ihre Früchte trägt. Und eines bleibt: Es ist uns weder eine Rückkehr in das vortechnische Zeitalter noch in das mittelalterliche Denken in seiner Gesamtheit möglich. Naturwissenschaften und naturwissenschaftliches Denken werden bleiben, aber nicht mehr als das Denken schlechthin.

So sieht wohl ungefähr der Punkt aus, auf dem wir gegenwärtig, jedenfalls im Abendland, stehen und von dem aus wir den geistigen Wiederaufbau als Menschen und im besonderen als Erzieher werden in Angriff nehmen müssen. Die Probleme, die Naturwissenschaften und Technik der Menschheit in der Gegenwart und Zukunft stellen, sind noch völlig ungelöst, kaum in Angriff genommen, ja weit hin noch kaum gesehen. Wie sollen wir uns gegenüber dieser apersonalen Umwelt einstellen, der wir uns als Ergebnis von Naturwissenschaften und Technik gegenübersehen, einer technisch-maschinellen Umwelt, die unser tägliches Leben zwar zu-

sehends bequemer, weniger mühsam und körperlich anstrengend macht, aber uns gleichzeitig ihre Gesetze der Unpersönlichkeit, der Gleichförmigkeit, einer unheimlichen Exaktheit aufzwingt, ohne Spielraum individueller Varianten und eines rhythmischen Auf und Ab, des Wachsens und Vergehens, wie es allem Lebendigen wesenhaft ist? Wird sich der Mensch der (Gegenwart und) Zukunft mit zwei durchaus verschiedenen Welten auseinanderzusetzen haben: einer *Welt des Lebendigen, im besonderen des Mitmenschlichen*, in der wie bisher die *Tugenden der Liebe, der Opferbereitschaft, des Dienens* ihren Sinn und ihre Unersetzbarkeit behalten, und einer *Welt des Sachlich-Technischen*, die vor allem *Wachheit der Sinne, rasche Reaktionsfähigkeit, nüchterne Überlegung* und viele andere ähnliche Tüchtigkeiten verlangt, wie sie einer rein sachlichen Welt zukommen? Eine endgültige Antwort auf diese außerordentlich schwierige Frage ist uns heute wohl noch nicht möglich. Da wir aber als praktische Pädagogen nicht auf künftige Lösungen warten können, sondern unseren Kindern und Jugendlichen heute an Ort und Stelle Rede stehen und handeln müssen, scheint mir gegenwärtig und für absehbare Zukunft die *Orientierung unserer pädagogischen Arbeit im Sinn der angedeuteten Zweiziel am sinnvollsten und fruchtbarsten*.

In Übereinstimmung mit dieser pädagogischen Grundhaltung wird ein Teil unserer Arbeit in Schule und Familie, aber auch darüber hinaus, darin bestehen, unsere Kinder und Jugendlichen — selbstverständlich immer in Übereinstimmung mit ihrer seelisch-geistigen Reifung — sinnvoll über diese zwei verschiedenen Bereiche und ihre jeweiligen Anforderungen aufzuklären und gerade dadurch deutlich zu machen, daß die Tugenden der Liebe, Treue, Opferbereitschaft, Demut auch heute ihren Sinn nicht verloren haben und niemals verlieren werden, daß sie anderseits aber nicht ausreichen, in der modernen Welt der Sachlichkeit und der Maschine zu bestehen, wobei über den höhern Wert der erstgenannten Tugenden kein Zweifel gelassen werden kann. In solcher Einstellung gegenüber überzeitlichen menschlichen Aufgaben und gleichzeitig der modernen Wirklichkeit ist es auch ohne Schwierigkeit möglich, unsere Kinder und Jugendlichen über die besonderen Gesetzmäßigkeiten der modernen Wirtschaft aufzuklären, über ihren immanenten Expansionsdrang und die daraus resultierenden Raffinessen ihrer Werbung, und die Jugend schon dadurch bis zu einem gewissen Grad immun oder wenigstens hellhörig zu machen, weil ja niemand gern als dumm oder einfältig angesehen wird, am allerwenigsten die Jugend.

Allerdings sind diese und ähnliche Fragen im Ganzen unserer pädagogischen Arbeit gesehen nur untergeordnete Einzelheiten. Das Wesentliche bleibt der Neuaufbau einer überzeitlichen Werteordnung, die nach der weitgehenden Aufweichung und Auflösung im Verlauf der letzten Jahrhunderte und besonders augenscheinlich der letzten Jahrzehnte eine

lange Zeit beanspruchen wird, nichts destoweniger aber sofort und von jedermann begonnen werden muß, wobei wegen des vorläufigen Fehlens einer allgemein anerkannten Werteordnung dem persönlichen Vorbild der Erzieher entscheidende Bedeutung zukommt.

Natürlich muß Hans in die Sekundarschule

Hans ist ein aufgeschlossener, guter Junge mit hellen Augen. Er ist der älteste der drei Geschwister. Brüderchen und Schwesterchen sind viel kleiner als er. Er ist ihr Beschützer, es kann nichts passieren, wenn er bei ihnen weilt. Aber auch dem Vater bedeutet er eine Stütze. Nicht selten sieht man den munteren Buben pfeifend in der Schuhmacherwerkstatt stehen und Hand anlegen. Die fertigen Schuhe trägt er in die Häuser. Wo er anklopft, hat man ihn gern, denn er ist anständig und man kann sich darauf verlassen, daß er die Aufträge, die man ihm aufgibt, richtig ausführt. Auch der Lehrer spricht gerne von dem frohen, geraden, zuverlässigen und hilfsbereiten Wesen des Knaben. Einen prächtigen Jungen nennt er ihn. Nur einen Fehler hat er, er ist nicht so geschickt im Rechnen, Lesen und Schreiben wie ein Schüler sein sollte, der die Sekundarschule besuchen will. Und Hans will es, das heißt, in erster Linie ist es sein Vater, der ein für allemal bestimmt hat: «Natürlich muß Hans in die Sekundarschule».

Der Lehrer spricht mit dem Vater, um ihn zu überzeugen davon, daß die Noten, die Hans hat, nicht ausreichen und daß Hans sich in der Oberstufe der Primarschule bestimmt ebensogut diejenige Bildung erwerben könne, die er als Handwerker später einmal brauche, wie in der Sekundarschule. Die Hauptsache sei der goldene Charakter des Knaben, dieser werde ihm im späteren Leben mehr helfen als höhere Schulbildung. Im Augenblick läßt sich der Vater überzeugen.

Er geht nach Hause, im Bewußtsein, daß der Verzicht auf die Sekundarschule der richtige Weg sei und er spricht in diesem Sinne mit seiner Frau. Sie ist froh über die vernünftige Haltung ihres Mannes, denn sie spürt, daß Hans leistet was er kann und nicht mehr von ihm verlangt werden darf.

Am andern Tag kommt ein Onkel des Knaben zu Besuch. «Kommst in die Sekundarschule?», fragt er den Knaben im Familienkreis. Hans errötet. Er spricht nicht gern darüber, aber er muß es aus-

sprechen, daß er in die Oberstufe eintreten werde. Der Onkel hält sich auf darüber. Der Vater und er geraten in einen Disput. Wer heutzutage etwas werden wolle, müsse doch in die Sekundarschule gehen. Nein, das würde er niemals zulassen, daß sein Sohn einfach zurückgestellt würde. Er werde zu faul sein und zu wenig lernen. Man müsse eben hinter den Jungen her sein, dann bekämen sie schon Beine.

Das ganze Gespräch hatte den beruhigten Ehrgeiz des Vaters wieder erneut entflammt, und er war sehr zornig mit Hans, als der Onkel wieder gegangen war. Ganz unvermittelt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sauste eine Ohrfeige nach der andern auf Hans nieder und heftig sprach der Vater, sonst ein guter, ruhiger und besonnener Mann, der jedoch leicht in Zorn geraten konnte und sich dann kaum mehr kannte: «Schande bringst du über einen, du fauler Nichtsnutz. Nirgends darf man sich mehr sehen lassen mit dir! Willst du später die Straßen putzen?» Noch mehr harte Worte schleuderte er dem Knaben ins Gesicht, die mehr schmerzten als die Ohrfeigen. Der Knabe weinte. Er sei nicht faul gewesen, schrie er den Vater an, er habe sich in der Schule Mühe gegeben. Die Mutter mußte dazwischen treten. Sie brachte Hans hinaus, um allein mit dem Vater zu sprechen. Doch war in dieser Verfassung nichts zu erreichen. Der Ehrgeiz war zu stark, als daß er von seiner Forderung, Hans müsse entgegen seiner früheren Zustimmung zur Oberstufe doch in die Sekundarschule, hätte abgebracht werden können. Der Lehrer mußte die Anmeldung in die Oberstufe rückgängig machen und gegen sein besseres Wissen eine Anmeldung für die Sekundarschule ausstellen. Es konnte niemandem verwehrt werden, es dort für die Probezeit von vier Wochen zu probieren. In aller Eile, denn es durfte keine Zeit verloren gehen, mußte ein Privatlehrer gesucht werden, um Hans auf die Beine zu helfen. Das Geld reute den Vater nicht. Er glaubte fest daran, daß der Nachhilfeunterricht ein Zaubermittel darstelle, das alles zu ändern vermöge. Sein Ehrgeiz machte